

# Josef Anton Henne

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574337>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

einem aufgehängten roten Teppich und schützt, von einer Ahnung drohender Gefahr bewegt, instinktiv Schoß und Brüste. Nur die buntgekleidete Mohrin, mit dem Ordnen der Gewänder beschäftigt, hat nichts bemerkt. Das dramatische Moment und das Streben nach psychologischer Vertiefung fehlt also auch hier nicht — obschon eine Zuspitzung der Situation, wie etwa bei Rubens und Rembrandt, nicht beabsichtigt ist — aber es tritt doch zurück gegenüber der unbekümmerten Freude am festlichen Glanz des farbenreichen Schauspiels, das die drei Frauen in der paradiesischen Landschaft agieren. Man beachte den großzügigen Aufbau der Gruppe, insbesondere die reizvolle Gegenbewegung der Dienerin und Susannas. Die machtvolle Silhouette der Jose in sattem Blau ist von so hinreißender Schönheit, das Ganze lebt so sehr von dem eleganten und doch monumentalen Schwung dieser Figur, daß man glauben könnte, sie sei gewissermaßen die Keim-

zelle der Komposition gewesen. Eine Abbildung vermag leider keinen Begriff vom Reichtum der farbigen Orchestrierung zu geben, die mit kräftigen und doch etwas stumpfen Lokaltönen arbeitet. Die großzügige Stilisierung der Figuren, die flächige Behandlung der Landschaft und die dekorative Farbigkeit des Ganzen erinnert an köstlich gewirkte Teppiche und erzeugt die Stimmung eines Märchens aus „Tausend und eine Nacht“.

Märchenhaft, wie eine zauberische Lichterscheinung, die der nächste Augenblick zerstört, wirken die in der Wald-einsamkeit badenden Mädchen von Theo Glinz (St. Gallen). Ein magisches, goldenes Licht umflutet den fast durchsichtigen Körper der zum Wasser hinabsteigenden Schönen und droht ihre melodischen, zarten Anrisse aufzulösen. Ihrer strahlenden Helligkeit dienen die beiden Gefährtinnen als dunklere Folie. Perlmuttarborene Reflexe spielen reizvoll über die nackten Körper. (Schluß folgt).

## Josef Anton Henne\*).

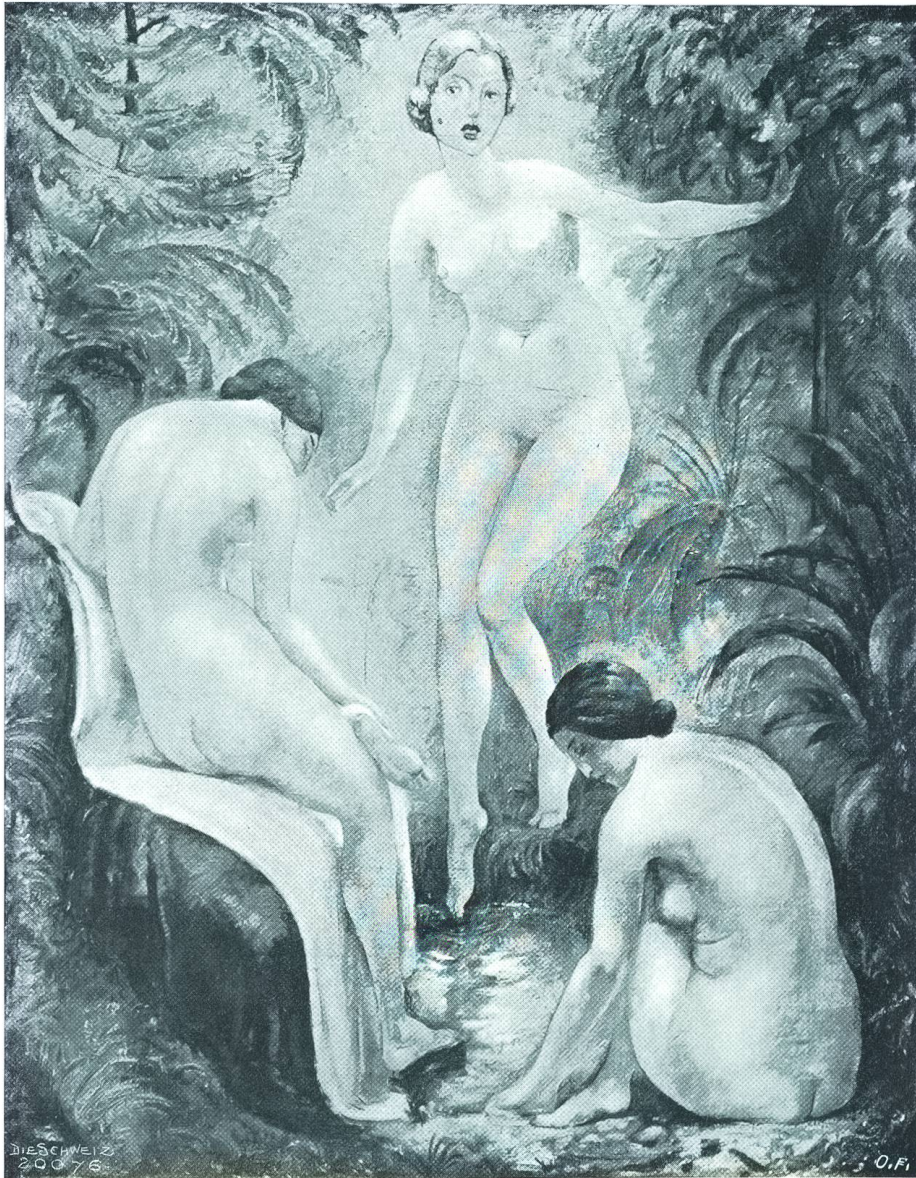
Mit Bildnis.

Wer ist Josef Anton Henne? Die einzige Antwort: Der Dichter des „Luaged, vo Bergen u Tal“. Noch vor rund zehn Jahren wurde das schöne Abendlied allgemein dem Berner Pfarrer und Volksliedsänger G. J. Kuhn zugeschrieben. In der glücklichen Melodie Ferdinand Hubers flatterte es hinaus in die Welt, unter jedem Dache, von jedem sanglustigen Herzen wurde es begrüßt, und man fragte gar nicht mehr darnach, wie es das Schicksal der Volkslieder ist, wer es uns geschenkt. Es hatte den Klang und den innigen, heimeligen Ton des Dichters von „Hame-n-Ort es Blüemli gseh“, „I de Flüehne ist mys Läbe“, „Der Ustig wott cho“, „Juhe, der Geißbueb bin i ja“, u. a. Man nahm gar keinen Anstoß an den fremden Mundartformen, wie auch der Dichter offenbar auf Reinheit seines Idioms wenig hielt. Denn er mischte unbedenklich Sarganser- und Bernerlaute und entwuchs einer Zeit, die in sonderbarer Mißkenntnis unserer Mundarten mit namhaften Leuten von einer Mittelsprache aus verschiedenen Dialekten träumte. Huldigte er doch selbst noch der Ansicht: „Was man Dialekttreue heißt, geht bloß den Sprachforscher an, kümmert den Dichter aber nicht.“ Aber über alle Unreinheiten hinaus bildet das:

„Luaged, vo Bergen u Tal“ ein Juwel in unserem mundartlichen Volksliedschatz. Es zählt zu den wenigen Besten, die nie alt werden und uns immer wieder ans Herz greifen durch ihre packende Schlichtheit, die Tiefe und Anmut der Empfindung, das warme Naturgefühl und die dankbare Frömmigkeit, die felsenfest baut auf den Vater im Himmel. Dies Lied wird bleiben. So legen wir getrost in die eine Wagschale seine von prunkloser Heimatliebe erfüllten dreißig Verse, in die andere das Heldengedicht „Diviko“ und das „Wunderhorn“ oder die „Lemanschlacht“ mit ihren 15248 Versen: die fünf Strophen haben mehr Gewicht, und Josef Anton Henne wird nie für uns werden der Schöpfer des „Diviko“. . . Bis jetzt haben wir von seinem Leben nicht viel gewußt. Neulich wurde es uns von Dr. Karl Heinrich Reinacher dargestellt in anziehendem Lebensbild\*\*). Jeder Freund heimischer Literaturgeschichte, Schweizerischen Kulturlebens und vaterländischer Geschichte wird es begrüßen. Nicht etwa, daß es uns spannende äußere Schicksale entrollte, aber weil es uns eine ganze, reiche Zeit heraufbeschwört und in diese hinein einen entschieden ungewöhnlichen Mann und Charakter stellt. Immerhin, ein schönes Stück äußeres Schicksal

\*) Vgl. hierzu Karl Heinrich Reinacher, „Das ‚Heldenbuch‘ eines Vergessenen“ in Bb. XX der „Schweiz“ (1916) S. 652/54. H. d. R.

\*\*) St. Gallen, Kommissionsverlag der Fehr'schen Buchhandlung, 1916.



Turnus 1918.

Theo Glinz, St. Gallen. Badende im Wald.  
Phot. Ernst Lind, Zürich.





erleben wir auch mit auf der Staffel vom Hirtenbub, der eine Kuh und zwei Schafe seines Vaters hütet, bis wir ihn oben stehen sehen als Berner Universitätsprofessor und als Dekan der philosophischen Fakultät.

Josef Anton Henne wurde geboren am 22. Juli 1798 zu Sargans. An seinem zwölften Geburtstag tritt er ins Kloster Pfäfers ein. Sein empfängliches Herz ist begeistert für die Pracht, Sitten, Bräuche und Vergangenheit seines Vaterlandes, und gute Lehrer weisen ihm den Weg zur Literatur. Und wahrlich, es ist kein enger, klausnerischer Geist, der ihm die Türe öffnet zu Schiller, Boß, Matthiesson, Salis, zu Homer, Tasso, Milton. Diese Namen werden für den Novizen Richtlinie und Schicksal.

Denn sie verkünden buntes, heißes Leben, das das Kloster schließlich doch nicht bieten kann, und wir verstehen, daß der aufgeweckte Jüngling das Gelübde nicht leistet, auch wenn die Kutte schon fertig ist. So wandert er mit einem Taler im Sack zu Fuß nach Luzern ans Lyceum. Lernend und lehrend wächst er ins Leben hinein, und gute Freunde kreuzen seinen Weg, so der Sänger des Nüttiliedes Josef Greith von Rapperswil und der Solothurner Maler Martin Disteli. Im Oktober 1820 strebt er der Poesie und Romantik Heidelbergs zu, hört Geschichte, Philologie und Theologie. Aber bald darauf taucht er in Freiburg i. Br. auf als stud. med.; doch Anatomie und Physiologie scheinen seiner praktischen Tätigkeit an der „Freiburger Zeitung“ nicht stark in die Quere zu kommen. Im Sommer 1822 verläßt er Freiburg, um als Lehrer in die Fellenbergische Erziehungsanstalt in Hofwil einzutreten. Hier gelingt ihm sein „Luaged, vo Bergen u Tal“ als „Abendlied der Wehrliknaben“, und Ferdinand Huber, Lehrer an der gleichen Schule, gibt ihm die Flügel in die Welt, die innige Melodie. Im Frühjahr 1824 schließt er im Bündnerland seinen „Diviſo“ ab, bald erscheinen seine „Schweizer Lieder und Sagen“, und damit ist Henne's dichterisches Werk sozusagen abgeschlossen. Denn als Doktor der Philosophie wendet er sich von nun an geschichtlichen Stoffen zu, und mehr und mehr widmet er seine ganze Lebenskraft mit aller Begeisterung der Politik. Stifts- und Staatsarchivar, Professor der Geschichte an der Kantonschule und Herausgeber des „Freimütigen“ in St. Gallen (1826—1841),

außerordentlicher Professor an der Hochschule in Bern (1842—1855) und wiederum Stiftsbibliothekar in St. Gallen (1855—1876), das sind die Hauptabschnitte seines reichen Lebens. Als Politiker hat er die führende Rolle in der demokratischen Bewegung seines Heimatkantons inne, und der „Freimütige“ wird zum lauten Herold seiner temperamentvollen und aus großen, freizügigen Gesichtspunkten angelegten Politik. Es brauchte wahrlich Mut, als katholischer Professor in einer „Zuschrift an das Zürcher Volk“ für David Friedr. Strauß energisch einzutreten. Und er verstand es, seiner Ueberzeugung auch vor versammeltem Volke in glänzender Rede Ausdruck zu geben. Ein Zeitgenosse berichtet uns: „Seine von glühender



Josef Anton Henne (1798-1870). Nach Zeichnung von Joh. Jakob Wernet (1800-1851), gestochen 1831 von Daniel Ehrenzeller (1788-1849).

Einbildungskraft begeisterte, schwungvolle und volkstümliche Sprache, sprudelnder Witz und treffende geschichtliche Anspielungen verliehen seiner Rede einen unvergeßlichen Eindruck, wenn er auf der Rednerbühne wie auf dem Theater hin- und herschritt und mit seiner weithin schallenden, tiefen Stimme den entferntesten Ohren vernehmlich war.“

Der Schweizergeschichte und der allgemeinen Geschichte gelten seine vielen Publikationen; in der Vergangenheit ist sein Herz verankert, aber es schlägt auch in seinen politischen Kammern für eine schöne

und freie Gegenwart und für eine bessere Zukunft.

Und nun Josef Anton Henne, der Dichter? Das Fragezeichen bleibt bestehen. Denn: eine Schwalbe macht keinen Sommer, und ein einziges gelungenes Lied in glücklicher Stunde beweist uns noch nicht: Dieser war berufen unter vielen. Werden wir nicht die künstlerische Einschätzung Henne's etwas anders fassen als Dr. Reinacher? Gewinnt Henne nicht, wenn wir ihn als Gelehrten und Politiker mit dichterischem Anfluge nehmen? Als Künstler fehlt ihm die eigene, durchgebildete Selbständigkeit; seine Lehrer und Vorbilder nahmen ihn beständig so gefangen, daß er ihnen verfiel. Was für ein unkünstlerisches Monstrum ist eigentlich sein „Diviſo“! „Sagen der Heimat, die Alpenwelt des Sarganserlandes, die Reden der althelvetischen Geschichte, Gekners sanfte Schäfer-zenen, Ossians düstere Rebelgestalten, Wyßens Bergmännlein, Homers wilde Schlachtenbilder, die Hünen der deutschen Nationalepen,

die Asen der Edda" — all dies in ein Epos zusammengetragen, was für ein Durcheinander! Schon die Namengebung der Helden erweckt schwere Bedenken: Tello, Stauffach, Gotelinde, Reding, Winkelried, Hadeloub, um 107 vor Christo, zur Zeit des Sieges der Helvetier unter Diviko über die Römer unter L. Cassius Longinus! Werden wir es allein der starken Inanspruchnahme Hennes in seinen vielen Aemtern zuzuschreiben haben, daß seine Muse so bald verstummte? Hätte sie ihm die Feder in die Hand gedrückt, Henne hätte nicht

widerstehen können. Sie kam nicht mehr und hatte ihm nur einmal an einem Glückstag in der Jugend warm ins Auge geschaut. Vielleicht auch damals in Heidelberg, als er sehnsüchtig seiner lieben Bergheimat gedachte und klagte:

Wenn auf leisem, sanftem Flügel  
ob des roten Schlosses Hügel  
zaubrisch weilt das Abendlicht,  
denk' ich, wie in meinen Talen  
alte Ritterburgen strahlen;  
doch die Burgen seh' ich nicht.

Dr. Ernst Eschmann, Zürich.

## Das Schaffhauser Bürgerhaus\*).

Mit elf Abbildungen.

Der Schweizerische Ingenieur- und Architektenverein gibt seit einigen Jahren ein großangelegtes Sammelwerk über das „Bürgerhaus in der Schweiz“ heraus\*). Kürzlich ist (im Verlag des Art. Institut Drell Fühl) der sechste Band dieses stol-

zen Werkes erschienen, der dem Bürgerhaus im Kanton Schaffhausen gewidmet ist. Der Text dieses Bandes stammt von dem Diebzhofener Kunstmaler August Schmid, der seit der Gründung der Schaffhauser Heimatschutz-

Sektion als deren rühriger Obmann an der Spitze steht und sich auch sonst um das künstlerische und literarische Leben Schaffhausens wesentliche Verdienste erworben hat.

Daß es sich wohl lohnte, dem Schaffhauser Bürgerhaus ein so kostbares und großes Werk zu widmen, das weist die sachkundige und warme Darstellung August Schmidts mit überzeugendem Nachdruck nach. Das

Schaffhauser Bürgerhaus stellt den vollen Ausdruck der Bürger- und Zunft-herrlichkeit des 16. und 17. Jahrhunderts dar. Der große Brand von 1372 zerstörte fast völlig die mittelalterliche Stadt Schaffhausen mit ihren romaneschen und frühgotischen Häusern. Eine neue Stadt entstand allmählich, die an die Stelle der hölzernen die steinernen Häuser, an die Stelle

\*) Vgl. hierzu die frühere Studie „Das Bürgerhaus in der Schweiz“ (im besondern über das Bürgerhaus in Uri) von Hector G. Preoni in unserer „Schweiz“ XIV 1910, 69/72.



Alte Schaffhauser Baukunst Abb. 1. Vierröhriger Brunnen mit Landknecht vom Anfang des 16. Jahrh.'s auf dem „Fronwagplatz“ zu Schaffhausen.